Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 21

Artikel: Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637224

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Пг. 21 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

26. Mai

💳 Pfingsten. 💳

Don Max Kempner.

Einen Schleier hat der Frühling gewebt, Beset mit bunten Demanten, Smaragdgrüne Wiesen voll glitterndem Tau, Der Baumblüten Weiß und der Veilchen Blau, Und alles regt sich und jubelt und lebt Auf der Erde dem alten Siganten.

Und auch wir, von dem Sarbenwunder entzückt, Wir eilen der Sonne entgegen, Wir schreiten beseligt zum Bergeshang, Zum murmelnden Waldbach mit frohem Gesang Und danken, aus tiesem Berzen beglückt, Sür all den quellenden Segen.

O Pfingsten, du wunderspendendes Sest, Wie faßt du in eins zusammen, Was im Innern als beimliche Sehnsucht thront, Was da draußen an trunkenen Sreuden wohnt. Was die Menschen vor Wonne erschauern läßt, Versengt von den himmsischen Slammen.

O Pfingsten, du herrlichster Tag im Jahr, Geboren aus Dust und Schimmer, Wo mit grünen Maien geschmückt das haus, Wo die Welt erfüllt von Jubelgebraus — O Pfingsten, wie bist du so wunderbar! O Pfingsten, wie lieb' ich dich immer!

- Er und Sie und das Paradies. - -

Roman von Lisa Wenger.

In den nächsten Tagen saß sie an einem großen Tisch und schneiderte drauflos. Sie änderte ihr weißes Aleid um. Aus eing wurde weit, aus einer langen, geschmeidigen, schmalen Gestalt wurde eine Blume mit weitem Kelch, gleich einer Gartenwinde. Sie sah kindlich jung darin aus, wenn sie sich mit ausgebreiteten Armen um sich selbst drehte und die beiden Samtbänder am Gürtel flogen. Sohe, seine Stiesel aus weißem Leder umschlossen ihre Füße. Keine Berzierung, kein Schmuck am ganzen Kleid, doch war nichts dazu, nichts davon zu wünschen. Schüchtern stand Martin neben ihr.

"Ich kenne dich gar nicht wieder. Du siehst ja aus wie eine porzellanene Hirtin oder wie ein Schulmädchen, ganz anders als sonst."

"Du wirst dich bald daran gewöhnt haben, es ist jeht Mode so," sagte sie gewichtig und ein wenig ärgerlich, daß er sie nicht unbedingt lobte.

"D hubsch bist du immer, nur hat deine Schönheit eine Seite umgeschlagen. Aber woher hast du denn die Schuhe? Das sind ja Prinzessinnenschuhe."

"Mutter hat mir das Geld dazu gegeben." Das war nun nicht wahr, Lis hatte längst dafür gesorgt, daß ihr jeweilen vom Haushaltsgeld etwas zurücklieb für dringende Fälle. Und was wäre im Augenblid dringender gewesen als diese geschmeidigen, hohen, glatten Stiefelchen?

Als sie sich am nächsten Sonntagabend bereit machte, um mit Martin in das Glücksland einzugehen, regnete es. Martin umwickelte Lis' Stiefelchen mit Seidenpapier und zog ihr ein Paar seiner Schuhe über, denn sie hatte wenigstens eine Biertelstunde zu gehen dis zum Bahnhöschen von Arbach. Auch wollte er, daß sie seinen großen, grauen Gummimantel trage. Lis schämte sich der häßlichen Bersteidung. Da ihr aber nichts anderes übrig blieb, fügte sie sich, "Das würde mir in der Stadt nicht geschehen, daß ich als eine solche Bogelscheuche über den Weg gehen müßte," dachte sie böse. Martin tröstete sie. "Du wirst um so schöner auserstehen. Keine der Damen wird aussehen wie du."

Es war das erste Mal, daß sie bei Bianchi eingeladen waren, denn der Meister wollte Martin an Geselligkeit gewöhnen. Er sollte sich drehen und winden lernen. Der natürliche Anstand und die keineswegs ungeschickte Art des Dorsschulmeisters genügte nicht in der Gesellschaft, in die Bianchi Martin einführen wollte.

7

Als Martin und Lis die breite Treppe in Bianchis Haus hinaufstiegen, trug Martin den grauen Mantel auf dem Arm. Der Diener sah ihnen nach.

"Teufel," dachte er, "ist denn das nicht des Schulsmeisters Frau? Wie sieht die denn aus?" Er sah ihr nach, bis sie oben von einem Lakaien empfangen wurde und verschwand.

Sie standen unter der Türe, Lis war nun doch befangen. Da kam ihnen Bianchi entgegen, der mit seinem löcherigen Sofa und den Zigaretten seine ganze Art und sein eigenes Wesen im Musikzimmer des Gartenhauses gelassen zu haben schien.

"Ich freue mich sehr, Sie hier zu begrüßen," sagte er zu Lis. Sie sah verblüfft auf. Wie redete der Meister? Und er trug einen Frad? Und im Knopfloch ein Bändchen? Sie reichte ihm die Hand und wußte nicht recht, was sie sagen sollte.

"Meine Frau hat sich sehr über Ihre Einladung gesfreut," sagte Martin ruhig.

"Ich sehe es," gab der Meister zurück. "Sonst sähe sie nicht aus wie sie aussieht. Lassen Sie mich Ihnen etwas zeigen," wandte er sich an Lis. Er ließ Martin stehen und führte Lis vor einen englischen Rupferstich.

"So sehen Sie aus. Wie ein Kind jener Zeit. Die Haare, die Tüllfrause, den zarten Schleier über Hals und Nacken, der weite Rock, genau so. Charmant." Lis war befangen. Sie fragte sich, ob denn der Meister eine zweite Seele über seiner echten trage, so wie sie Martins Schuhe über den ihren angezogen, eine Seele, die er abstreifen könne, wann er wolle?

"Sie sind ja ganz anders als sonst," sagte sie plötslich zu ihm. Er lächelte.

"Ich bin Schauspieler gewesen. Die Rolle des eleganten Hasse ich, aber ich spiele sie, weil ich muß. Kleines Frauchen, auch Sie werden sie spielen, auch Martin wird sie spielen . . ."

"Martin nicht," sagte Lis bestimmt.

"Er wird sie spielen muffen."

"Martin nicht," sagte Lis noch einmal.

"Kind, Eselchen, wenn ich Ihnen aber sage . . . Aber bitte, lassen Sie sich meiner Schwester vorstellen, sie erwartet uns, und ich Ungeheuer denke nicht daran." Und tänzelnd, um vieles kleiner als Lis, führte er sie einer Dame zu, die in einem zarten, grauen Samtkleid zwischen einigen Damen saß.

"Sorella, die Gemahlin meines Phönix. Nimm sie in deinen Schuk." Die Dame mit dem lieben schmalen Gesicht und den grauen Haaren nickte freundlich, stellte Lis vor und bat sie, sich zu ihr sehen zu wolsen. Dann winkte sie Martin heran, den sie kannte.

"Ein Mensch mit einer Stimme, als hätte Zeus sie ihm geschenkt," erklärte Bianchi den Damen. "Bon dieser Stimme wird man in Amerika reden, was sage ich, in Australien, bei den Kaffern, bei den Eskimos . . ." Man lachte und befreite Martin dadurch aus der unangenehmen Lage, öffentlich belobt zu werden.

"Ich lache nicht, ich rede im Ernst," wehrte sich der Meister und vergaß beinahe, daß er seine Gesellschaftsseele zur Schau trug. "Ich rede ernsthaft. Er wird und muß

berühmt werden, gegen seinen Willen meinetwegen, gegen den Willen der ganzen Welt samt seiner Schwiegermutter. Er muß, muß, muß." Sorella winkte mit den Augen.

"Jaso. Bitte, lieber Herr Born, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich sage muß, ich meine: Wenn Sie wünschen, wollen, und Ihre Freunde es für richtig halten . . ."

"Rede doch wie's dir ums Herz ist," sagte ein dider Herr, den Bianchi feierlich als "der Biolinist, denn es gibt keinen andern," vorgestellt hatte.

"Mir ist genau so ums Herz, wie ich jeht gesprochen," sagte würdig der Meister. Leise flüsterte er dem Geiger etwas zu und zeigte auf das damastene Ruhebett, auf dem die Damen saßen. "Wie mein Sofa, so mein Benehmen. Stil, Lieber, Stil, das ist die Hauptsache." Er zog Savion beiseite und deutete mit den Augen auf Lis.

"Sieh einmal, die dort hat Stil. Die Kleine dort kommt vom Dorf. Hat eine faßdide Trontel zur Mutter und einen Schmied zum Pflegevater. Ist in die Dorfschule gegangen; das halbe Jahr französische Pension hat's auch nicht machen können. Und nun sieh sie an: Stil, sagte ich. Woher, frage ich, Mensch und Esel, woher hat sie das?"

"Frag' sie selber," sagte der Geiger.

"Rhinozeroh," zischte der Meister. "Gäbe es überhaupt eine Antwort, so läge nicht dieser merkwürdige Reiz über ihr. Das ist Natur. Ich will dir etwas sagen, diese Kultur ist echteste Natur, Klingt paradox, ist es aber nicht. Diese Frau muß in unserer Luft leben, nein, in eurer Stickluft, in eurer. Sie hat den Teusel im Leib, verstehst du? Das Teuselchen, das wir brauchen. Kultur, Stil, Liebe! Und wenn die drei den Schulmeister jagen, so bringen sie den Esel auf die Bühne. Berstehst du, Dickwänst, dieser Schulmeister ist ein Meteor, das in meinen Garten fiel. Und ich sollte ihn lausen lassen? Daß ich ein Vierfühler wäre! Die Sünde lade ich nicht auf mein Gewissen."

"Sast du eins?" fragte der dicke Geiger. Da riß der Musiker seine kleinen, kohlschwarzen Augen wie Wagenräder auf, daß sie Funken sprühten.

"Ich habe ein Musikgewissen, sage ich dir. Das ist zart wie ein Hermelin, das leidet keine Fleden. Was geht mich das andere an?"

"Nichts, und mich auch nicht," sagte der Geiger und blies die Luft durch die Nase. "Iht man nicht balb?" Heftig schlug Bianchi dem Freund auf den Bauch.

"Mastschwein, gefräßiges." In diesem Augenblick wurde zum Essen gebeten. Bianchi, ohne sich um die übrigen Damen zu kümmern oder um Sorellas Tischordnung, führte Lis zu Tisch. Sie sah unter dem weißen Licht des Kronleuchters aus wie eine silberne Blume.

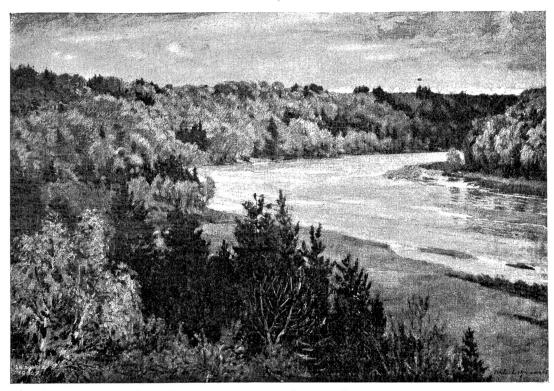
Nach den paar ersten Sähen, dem ersten Gläserklirren und Lachen verlor sie ihre Befangenheit. Sie plauderte wie ein Kind und fühlte doch die zweite Seele des Meisters unter seinen nichtssagenden, allzu höflichen Worten heraus. Sie wuhte, wohin er zielte. Aber sie redete als wühte sie es nicht. Sie erzählte von Martins Freude am Landleben und an den Kindern und freute sich, wenn Bianchi heftig wurde, weil er glaubte, sie arbeite ihm entgegen. Plöhlich legte er seine bewegliche, lange, blasse hand auf die ihre.

"Rleine Frau, helfen Sie mir. Sie mussen. Ich zwinge Sie dazu." Lis lächelte ihr spihbubisches und überlegenes Lachen, so daß er ohne weiteres wußte, daß er an ihr seine beste Hilfe habe.

"D bravissimo", sagte er leise. "Ich brauche Sie ja nur anzusehen. Wie sie basitzen? Sitzt so eine Person aus dem Dorf? Dreht eine

Lehrersfrau ihr Köpfchen so? Hat jemand solche Augen, ber vom Leben nichts wissen will? Eselschen, kleines, entsäuckendes, Sie helsen mir?" Er sah Lis mit leidenschaftlichem Willen in die Augen. "Ja oder nein?"

"Fa," sagte Lis laut. Martin hörte dies Ja. Er saß neben einer so musikalischen Dame, daß



Wilh. Ludwig Lehmann, München: grühlingstag.

sie im Sause des Meisters überhaupt nicht essen mochte. Martin hörte dem gleichmäßigen Tonfall ihrer Stimme zu und sing dazwischen das Lachen seiner Frau auf, sah auch die heftige Weise, mit der Bianchi auf sie einredete. Zuletzt hörte er ihr helles "Ja". Ob er sie wohl ängstigt, dachte er und nickte ihr zu. Sie beachtete es nicht, denn Bianchi redete mit feurigen Worten von Martins Zukunft. Lis sah in ein Traumland von wunderbarer Schönheit und Heisen Augen an des Meisters Lippen.

Bianchi mochte es kaum erwarten, bis das mit vieler Kunst zusammengestellte Essen fertig war, denn dann sollte Martin singen, zum erstenmal vor einer geladenen Gesellsschaft. Doch war er seiner Sache, was Martin betraf, nicht ganz sicher.

"Winziges Frauchen, wenn Sie ihn darum bäten,"

"Nicht ich. Das würde . . . das wäre unklug. Aber . . . aus Dankbarkeit für Sie, als Pflicht Ihnen gegenüber würde er es kun. Ja, ich glaube, dann tut er es."

"Delila," sagte Bianchi und sah Lis mißbilligend an. "Ich heiße Elisabeth," sagte sie verwundert. Da lachte der Meister kichernd und krümmte sich wie ein kleiner Uffe. Sie war beleidigt.

"Warum lachen Sie? Finden Sie meinen Namen lächerlich?" Er erzählte ihr von Samson, dem Starken, und von Delila, der Berräterin.

"O, das würde ich aber nie tun," sagte sie ernsthaft. Dazu habe ich Martin viel zu lieb."

"D Eselden, kleines Kindchen, natürlich nicht. An die Philister verkaufen würden Sie ihn nicht, aber vielleicht

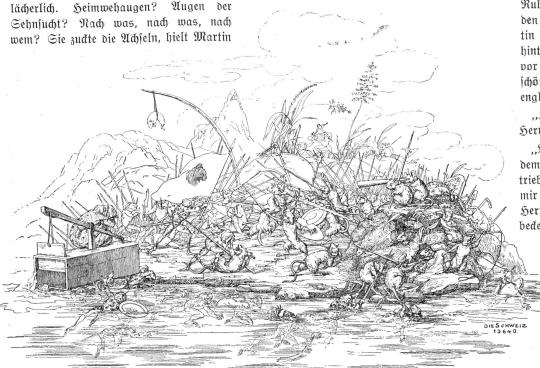
an mich, wenn ich sehr, sehr bitte." Nun wußte Lis doch nicht, ob er im Ernst oder im Scherz rede. Sie hielt es für das beste, abzulenken, und fragte nach den Herren und Damen, die mit ihr am Tisch saßen und die ihr herrlich und vornehm vorkamen.

Die schöne Blonde mit dem glitzernden Kleid ist die erste Sängerin an unserm Theater. Schön sagen wir und glaubt sie. Jung sagt sie und glauben wir nicht. Und tugendhaft, das glaubt weder sie noch wir. Aber eine Stimme . . . wie Gold und Burpur. Dennoch gegen die meines Esels Blei. Warum? Er singt mit der Seele, sie mit der Lunge. Die ganze Musik ist in seiner Stimme, Frauwesen, hören sie?" Er sprang auf, obgleich Sorella noch nicht das Zeichen zum Aussehen der Tafel gegeben hatte.

"Berzeiht, verzeiht," rief er wie ein Kind der Gesellschaft zu. "Ich halte es nicht mehr aus, ich muß Musit haben oder ich erstide. Ihr seid doch alle satt?" Da ging ein großes Gelächter durch das schöne, mit grünlichem Eichen getäserte Jimmer und alles brach auf, um der Schwester des Meisters in das Nebenzimmer zu folgen. Nur die Jüngste, ein sechsjähriges Mädchen, warf einen sehnsüchtigen Blid auf die Kristallschale mit Konsekt. Der Meister sah es und warf ihr einen ganzen Teller voll in die ausgestreckten Hände.

Im Saal nebenan wurde der Kaffee geboten. Die blonde Sängerin plauderte mit Martin, der Geiger mit Lis. Der Geiger weidete sich an Lis' Ursprünglichkeit. Berbammt raffiniert, dachte er. Ist das Kunst? Natur? Will sie so aussehen, oder sieht sie so aus, weil sie nicht anders kann? Gibt sie sich, wie sie ist, oder will sie sich so geben und ist eigentlich ganz anders?

Augen zu bezeichnen. Märchenaugen? Bei einem Mann | ein Teil meiner selbst, also sollen meine Schuler zu meinem



Martin Disteli: "Der groschmäuseler". Der Krieg der größe und Mäuse nach der "Batrachomyomachia" und dem Lehrgedicht von Georg Rollenhagen.

mit ihrem Perlmutterfächer fest und funkelte ihm Garben von Geist vor. Dann redete sie Lis an. Martin suchte Sorella. Lis war in ihrem Element. Sie fühlte, baß man sie bewunderte. Licht und Blumen waren in Fülle da, die Räume, in denen sie sich bewegte, waren von vornehmster Wirkung. Die Männer gefielen ihr, die Frauen bewunderte sie und wußte doch, daß sie selber schöner war als die andern alle. Lebensluft! fuhr es ihr durch den Sinn. Sie suchte Martin mit den Augen. Es reute sie, daß sie ver= sprochen, ihm wegen des Singens zuzureden. Der Meister wird es schon selber tun, dachte sie. Da sah sie ihn an Martin herantreten. Martin nickte ihr zu, sie sagte ein Wort der Entschuldigung zu der Sängerin neben ihr und ging zu ihm.

"Serz, mein Liebes, ich habe Seimweh nach dir," flüsterte er. "Ich bin in der Fremde und habe nur dich. Dich anzusehen ist Glüd für mich."

"Dent' nur," fagte fie nun doch, "der Meifter möchte, daß du sängest."

"Ich?" Martin rief es laut und prallte gurud. "Doch nicht hier, nicht jett?"

"Jett nicht, aber später, es wird Musik gemacht."

"Das tue ich nicht," sagte er. Lis schwieg. Sie sah den Meister schon auf Martin zukommen.

"Junger Mann," sagte er. "Sie werden gewünscht. Und ich bitte Sie, ich flehe Sie an, seien Sie dem Herrn gegenüber, der Sie zu sprechen wünscht, liebenswürdig. Ich bitte Sie. Und übrigens, Sie . . . Sie . . . fann ich das verlangen, denn ich bin Ihr Lehrer. Und etwas muß der Mensch haben, das ihn freut. Die Zeit der Liebe ist für

Die Sängerin suchte nach einem Ausdruck, um Martins | mich vorbei, bleibt Musik und Ruhm. Meine Schüler sind

Ruhm beitragen." Er nahm den sehr verblüfften Martin am Aermel, zog ihn hinter sich her und machte por einem großen und schönen Mann mit glattem englischem Gesicht Salt.

"Berr Martin Born, Berr Direktor Bellebede."

"Wenn die Sälfte von dem wahr und nicht über= trieben ist, was der Meister mir von Ihnen erzählt, Serr Born," fagte Selle= bece höflich, "so ist es schon

ül ergenug. Meister Bianchi hat mich sehr neugierig ge= macht." Martin murmelte etwas. Er hatte ein Ge= fühl, als seien ihm alle Rleider zu eng. Bianchi hielt ihn am Rnopfloch fest. "Der Berr Di=

reftor möchte Sie

hören. Wie ware es mit einem Lied?" fagte er, fah bittend an Martin hinauf und funkelte ihn mit den schwarzen Augen an. "Sie graues Eselchen, was meinen Sie?"

"Meister, Sie wollen doch nicht im Ernst, daß ich hier singe?" fragte Martin erschrocken. "Ich kann ja nicht genug, ich habe noch . . . "

"Wenn du nur schweigen wolltest," sagte Bianchi streng, als spräche er zu einem Schülerlein. "Berstehe ich etwas von deiner Stimme oder du? Weißt du, wann die Zeit



Martin Disteli: Selbstbildnis (Aquarell).

gekommen ist oder ich? Habe ich dich singen gelehrt oder du mich? Hast du mir zu danken oder ich dir?" Und leise zischte er: "Esel, teufzlischer, willst du singen oder nicht?" Da mußte Martin lachen.

"Er lacht, er lacht, und er singt," rief Bianchi laut. "Meine Herren und Damen, unser Schwan wird singen." Er warf Lis einen Blick voll Triumph zu. Sie kane und fragte Martin, willst du singen?"

"Ich muß," sagte er leise, "ich kann ja nicht anders."

(Fortsetzung folgt.)



Martin Disteli: Der tolle Jäger. Die hafen nehmen Rache an ihrem Verfolger und bringen ihn zur Verzweiflung,

😑 😑 Martin Disteli. 😑 😑

So lebhaft und fröhlich war noch nie in den Studentenfneipen der Musenstadt Iena diskutiert worden, als an jenem Tage, da ein junger, warmblütiger Schweizer die düstere Stätte verließ, die da Karzer heißt und die er durch einen launigen Einfall zum berühmten aller Studentengefängnisse gemacht hatte. Noch sieht man im Karzer zu Iena den "Raub der Sabinerinnen" in halblebensgroßen Figuren und "Marius" mit Schlasmüße und Tonpfeise nachdenklich auf den Trümmern von Kartkago sigend. Diese

Tätigkeit nach fehen wir ihn ganz der Kum Gemälde aus, wird. In richt bald in A zurügen gemälde aus, wird. In richt bald in A zurügen gemälde gemälde aus, wird. In richt bald in A zurügen gemälde ge

IR. Disteli: Der Liebesmäntler. Der Buchs verwedelt als Advokat die Spuren seines Vetters.

Situationen waren von dem Musensohn so genial an die Wand gezeichnet, daß selbst der Großherzog August ihrer urkomischen Wirkung nicht widerstehen konnte und durch Abschluß des Zimmers für ihre Erhaltung sorgte.

Der junge Mann, der durch den Ersat dieses seines ersten "öffentlichen Auftretens" seinen Weg vorgezeichnet sindet, ist kein anderer als Martin Disteli, geboren zu Olten im Jahr 1802. Er sollte sich dem Staatsdienst widmen und begab sich zur Borbereitung auf seine zukünstige Tätigkeit nach Freiburg i. Br., dann nach Jena. Bald sehen wir ihn in der Münchener Atademie, wo er sich nun ganz der Kunst widmet. Dort führt er sein erstes großes Gemälde aus, das von der Kritik günstig aufgenommen wird. In richtiger Erkenntnis seiner Stärke entsagt er aber

bald wieder der Palette und widmet sich fortan in Olten, wohin er als relegierter Burschenschafter zurückgekehrt ist, beinahe ausschließlich der Komposition. In seinen Stoffen durchaus nicht wählerisch — er ist infolge ökonomischer Zerrüttung seiner früher gutsituierten Familie auf den Brot-

erwerb angewiesen — zeichnet er Aushängeschilder, Schweizerschlachten, Illustrationen zu Schweizer Zeitschriften und zu bekannten Werken. Seine Illustrationen zum "Münchbausen" machen Aufsehen. Er macht sich mit gleichem Geschick an Bildzyklen (Heuschrecken). Einen geachteten Namen macht sich Distell durch seine Zeichnungen zu den Fabeln des bekannten Schweizer Dichters Abr. Emanuel Fröhlich. Aber alle seine frühern Leistungen werden in den Schatten gestellt durch den seit 1839 herausgegebenen Kalender, der seinen Namen trägt und im ganzen Schweizerland großes Aussehen ersregt. Durch die geistreichsten und wichigsten